

Das erste Verbot der Ordensgründung Maria Wards (1628)

Um die Wende der Jahre 1926 und 1927 begingen die Englischen Fräulein die 300. Wiederkehr der Begründung ihres Münchener Hauses, das Ausgangspunkt für zahlreiche Anstalten des hochangesehenen Lehrordens geworden ist.

Staat und Kirche wetteiferten bei den Jubelfeiern, den Ordensfrauen für ihr gottgesegnetes Wirken zu danken; der Papst selber sprach ihnen in einem überaus herzlichen Handschreiben seine Anerkennung aus¹.

In die Festlichkeiten leuchtete aber alles überstrahlend das Bild der Gründerin des Instituts hinein, der großen Mary Ward. Pius XI. nannte sie „eine Frau von vollendeter Frömmigkeit, die, von der göttlichen Vorsehung beraten und erleuchtet, die Grundlagen des Werkes gelegt habe“. Kardinal Merry del Val, der hohe Protektor der Genossenschaft, beschränkte sich in seinem Glückwunschschreiben fast völlig darauf, von der Stifterin zu sprechen². Meisterhaft zeichnete er ihr Bild: ihr der Zeit vorausseilendes Erkennen neuer Bedürfnisse und neuer Mittel, ihr heldenhaftes Ausharren in allen Widersprüchen und Verfolgungen, dem schließlich voller Erfolg und die Gunst der Päpste beschieden waren, ihre historische Mission in der Geschichte der Kirche als Bahnbrecherin eines neuen weiblichen Ordentyps.

Dieses hochklingende Lob der Stifterin wird nur noch übertroffen durch die kurze Mitteilung, die Kardinal Faulhaber in seiner Jubiläumspredigt machte: der deutsche Episkopat sei beim Heiligen Stuhl um die Eröffnung des Seligsprechungsprozesses der großen Pädagogin eingekommen.

Wie hat sich doch das Urteil über Maria Ward geändert! Noch bis in unsere Tage hinein war es ihren Töchtern versagt, sie auch nur als Mutter und Stifterin zu benennen; denn bis zur befreienden Entscheidung Pius' X. vom 6. April 1909³ war die scharfe Bulle Benedikts XIV.⁴ von 1749 in Kraft, die zwar berechtigten Bedürfnissen des Augenblicks abhalf, dabei aber in ihrer Darstellung von Marias Person und Werk von ungenügenden geschichtlichen Grundlagen ausging.

Der Stifterin war hier offene Rebellion gegen die vom Papst verfügte Aufhebung ihres Instituts vorgeworfen. In Trier sei in ihrem Auftrag eine Visitatorin erschienen, die dem Apostolischen Nuntius bei der Unterdrückung des Hauses mit Gewalt und Widerspruch begegnet sei. Nun habe der Papst nach der Auflösung der Niederlassungen in Bologna, Foligno und Rom die ganze Angelegenheit dem Heiligen Offizium zur Aburteilung übergeben. Auf

¹ Breve vom 10. November 1926 an die Generaloberin.

² Schreiben an die Generaloberin vom 8. Oktober 1926.

³ In einer Audienz von diesem Tage wurde dem Präfekten der Kongregation der Ordensleute, Kardinal Vives, vom Papste geantwortet: „Es stehe nichts mehr entgegen, daß das Institut der allerseeligsten Jungfrau Maria oder der Englischen Fräulein . . . Maria Ward als seine Stifterin auch öffentlich erkenne.“

⁴ Die Bulle *Quamvis iusto* vom 30. April 1749 ist abgedruckt bei Jak. Leitner, *Geschichte der Englischen Fräulein und ihrer Institute* (Regensburg 1869) 817—842.

dessen Rat sei Maria Ward in Belgien gefangen genommen und nach Rom überführt worden; von da sei sie nach längerer milderer Haft unter Verzicht auf strenge Gerechtigkeit entlassen worden, was sie aber wieder zu unberechtigter Reise nach England benützt habe. Ihre Gründung sei durch die Bulle Urbans VIII. *Pastoralis Romani Pontificis* von Grund auf zerstört worden.

Diese Darstellung ist bis in die Einzelheiten voll der merkwürdigsten Versehen und Irrtümer; nur einige ganz sichere seien genannt: das Trierer Haus wurde nicht durch einen Nuntius, sondern durch den Weihbischof der Stadt aufgehoben; in Bologna und Foligno gab es keine Niederlassungen; Maria Ward wurde in München verhaftet und in München wieder auf Befehl des Papstes freigelassen und ging freiwillig nach Rom, wo sie ehrenvolle Aufnahme bei Urban VIII. fand; zu ihrer Reise nach England bekam sie vom Neffen des Papstes, Kardinal Francesco Barberini, ein Empfehlungsschreiben mit.

Wie aber ihre offene Rebellion zu deuten ist, und wie die Verwerfung ihrer ersten Gründung und ihre Gefangennahme zustande kamen, das sollen die folgenden Ausführungen nach einwandfreien, zum Teil unbenützten Quellen darlegen¹. Jedenfalls entschied Benedikt XIV. 1749 auf Grund von solchen unzureichenden Informationen, daß Maria Ward nicht als Mutter und Stifterin der von Klemens XI. 1703 bestätigten Englischen Fräulein betrachtet werden könnte und noch viel weniger als Selige angerufen und öffentlich verehrt werden dürfe, wie es damals vorgekommen war. Ein solcher Kult vor der kirchlichen Seligsprechung sei nicht nur wie in allen andern Fällen unstatthaft, sondern in

¹ Bei dieser Arbeit wurden benützt von den zahlreichen früheren Biographien: Marcus Friedl, *Englische Tugend-Schul Mariae*, zwei Bände (Augsburg 1732), ein Werk, das wegen der beigegebenen Dokumente immer noch wertvoll ist; M. R. C. Chambers, *Leben der Maria Ward (1589—1645)* mit der wichtigen Einleitung des P. H. J. Coleridge zum zweiten Band (Regensburg 1888 bzw. 1889); *Mother M. Salome, Mary Ward: A Foundress of the 17th Century* (London 1901); H. Reich, *Maria Ward, Die Stifterin der Englischen Fräulein* (Junsbruck 1922); J. Klug, *Maria Ward, Lebensbild* (Sonderdruck aus dem Werke des Verfassers „Kämpfer und Sieger, Lebensbilder heroischer Menschen“, 6.—10. Tausend) (Paderborn 1926). Eine wirklich wissenschaftlich brauchbare Biographie der großen Engländerin besitzen wir nicht; ein guter Ansat zu dazu ist der Abschnitt über Maria Ward in P. Guildays *The English Catholic Refugees on the Continent 1558—1795*. 1. Band (London 1914) 6. Kap., S. 162—214: *The Institute of the Blessed Virgin Mary*. Guilday hat zum ersten Mal die Propaganda-Akten herangezogen. Leider sind ihm wichtige Stücke entgangen und Irrtümer unterlaufen. — Außer diesen gedruckten Werken sind im Folgenden benützt: Die Akten der Propaganda nach dem Auszug, den R. Caroli 1910 für das Archiv des Nymphenburger Generalmutterhauses der Englischen Fräulein anfertigte (Zitiert: Pr.); ferner der auf die Englischen Fräulein bezügliche Faszikel K. L. 432, Nr. 80 des Münchener Kreisarchivs und die im Ordinariatsarchiv München liegenden Archivalien über das Institut; die im Geh. Staatsarchiv München ruhenden römischen Korrespondenzen dieser Zeit haben bisher nur geringe Ausbeute geliefert. Leider sind die handschriftlichen Quellen zum Leben Maria Wards bis jetzt nur in unzureichender Weise erschlossen. Von den wichtigen Nuntiaturreportagen zum Beispiel sind nur die des Kardinals Pallotto von 1628—1630 veröffentlicht (herausg. in zwei Bänden von H. Kiewning, Berlin 1895 u. 1897), und in diesen werden die Maria Ward betreffenden Stellen nur in ganz knappen Auszügen geboten. Auch fehlt die unbedingt nötige kritische Behandlung der ältesten Lebensbeschreibungen, die aus dem Kreise der Gefährtinnen der Stifterin hervorgegangen sind. Endlich ist die Frage nach der Einwirkung der damaligen tief eingreifenden politischen Verhandlungen auf die Behandlung der Angelegenheit Maria Wards, die zweifellos bedeutsame Ergebnisse zeitigen würde, in den bisherigen Biographien kaum berührt worden; im Folgenden ist der Versuch gemacht, einige Richtlinien dafür aufzuzeigen.

diesem besondern Fall noch eigens tadelnswert; denn er enthalte die Unterstellung, daß Maria Ward mit Unrecht verfolgt worden sei.

Auf dieser Darstellung der Bulle Benedikts XIV. bauen selbst noch neuere Werke ihre Ausführungen über die Entstehung der Englischen Fräulein auf, wie Weger und Welte's Kirchenlexikon¹ und Hergenröthers Allgemeine Kirchengeschichte² bis in ihre letzten Auflagen — und doch scheint dank der neueren Forschungen von Chambers, Coleridge, Guilday und der unermüdlischen Sammlerin Mother M. Salome der Tag näher gerückt, an dem Maria Ward die Unschuldserklärung erhält, die Papst Benedikt XIV. in seiner Bulle als erste Voraussetzung ihrer Seligsprechung bezeichnete.

Ein erster bedeutsamer Erfolg der neueren Bearbeiter ist die bereits erwähnte Erklärung Pius' X., der mit der ihm eigenen großartigen Ehrlichkeit und Entschlossenheit das Verbot Benedikts XIV., Maria Ward als Stifterin des Englischen Instituts zu bezeichnen, aufhob. Er hat damit, wie Guilday mit Recht betont³, den Weg zu einer ganz neuen Beurteilung der großen englischen Frau grundsätzlich freigemacht; denn ist diese Tat auch keine volle Rehabilitation, so liegt in der Erlaubnis, die früher als Aufrührerin Bezeichnete nun Mutter und Stifterin nennen zu dürfen, doch weit mehr drin als eine bloße Korrektur einer aus praktischen Gründen gebotenen Maßnahme.

Maria Ward stammte aus altadeliger englischer Familie, die in der Glaubensverfolgung des 16. Jahrhunderts vielfältig ihre Treue gegen Kirche und Papst bewährt hatte. 1606 kam sie 21 Jahre alt aufs Festland in der Absicht, in eines der in Belgien bestehenden englischen Klöster einzutreten. Es erwies sich, daß es nicht ihr Beruf war. Jahre bangen Suchens nach der ihr von Gott bestimmten Lebensaufgabe folgten, in denen sich langsam die Idee gestaltete, eine neue, zeitgemäße Genossenschaft für Mädchenerziehung und Seelsorgshilfe zu begründen⁴. Maria kam von England, und auf die unglückliche Heimat blieb zeitlebens ihr Blick gerichtet. Von selbst nahmen ihre Pläne eine Ausgestaltung an, wie sie den Verhältnissen dort entsprachen. Im England der Verfolgung waren aber Klöster der alten Art mit strenger Klausur, Ordenskleid und Chorgebet ganz unmöglich. Wer dort wirken wollte, mußte unauffällig und frei beweglich sein. Das forderte auch die apostolische Aufgabe, ja sogar die Erziehungsarbeit, zu denen Maria sich berufen glaubte. Die alten Klöster waren zwar auch tätig im Erziehungswerk, aber die strenge Vorschrift forderte, daß die Zöglinge mit den Ordensfrauen die Klausur teilten⁵. Das machte eine Erfassung breiterer Kreise durch die weiblichen Ordenschulen fast aussichtslos, und gerade daran dachte die Stifterin, die die Bedeutung eines gründlichen katholischen Unterrichts bei dem Vordringen der reformatorischen Ideen in den nördlichen Ländern klar erfaßt hatte.

Maria Ward fand ihre Ideen in der Gesellschaft Jesu verwirklicht, die sie in den flandrischen Städten bei der Erziehung junger Engländer sah und schon vorher bei ihrer schweren Seelsorgsarbeit in der Heimat häufig beobachtet

¹ Artikel: „Englische Fräulein“ IV², Sp. 572 ff.

² IV⁵ 92 f.

³ A. a. D. 191.

⁴ Über Maria Wards pädagogische Ideen unterrichtet vortrefflich die Schrift von M. Th. Winckler, Maria Ward und das Institut der Englischen Fräulein in Bayern, München 1926.

⁵ Ebd. 10.

hatte. So reifte in ihr der Entschluß, das Institut des hl. Ignatius als Norm für ihre Gründung zu nehmen, aber ohne Abhängigkeit von den Jesuiten.

Es gab damals in den Niederlanden bereits mehrere neue Frauengenossenschaften, die sich der Erziehung widmeten und in ihrer Art Ähnlichkeiten mit der Gesellschaft Jesu hatten, weshalb sie im Volksmund auch „Jesuitinnen“ hießen. Sie waren aber doch nur lockere Verbände von engem Wirkungskreis. Maria Ward wollte aber ein wirkliches Gegenstück zum Jesuitenorden schaffen. Schon in dem ausführlichen Entwurf ihrer Gründung, den sie 1616 in Rom vorlegte¹, findet sich die weitestgehende Übereinstimmung; diese betrifft nicht bloß Wesenszüge wie etwa die straffe Unterordnung der ganzen in vier Klassen zerfallenden Genossenschaft unter die Generaloberin und die Beiseitelassung aller Verpflichtungen, die die freie Beweglichkeit und das Apostolat hemmen konnten: Klausur, Ordenskleid, Chorgebet usw., sondern erstreckt sich bis auf Einzelheiten, bis auf Worte.

Das Werk entwickelte sich erstaunlich rasch. Das erste Haus wurde in St-Omer 1609 begründet, während Maria noch nach ihrem Ziele tastete. Es wuchs sich rasch zu einer blühenden Erziehungsanstalt aus. Eine zweite Niederlassung in London bildete den Rückhalt für die Schwestern, die in England einem ganz modern anmutenden Hilfsapostolat von Haus zu Haus oblagen. Nachdem der Entwurf von 1616 in Rom eine belobigende vorläufige Zustimmung erhalten hatte², nahm die Zahl der Zöglinge und der Eintretenden so stark zu, daß 1617 in Lüttich ein Noviziat und eine zweite Erziehungsanstalt begonnen werden konnten. Hier in Lüttich gewann die Genossenschaft durch das warme Eintreten des Bischofs von St-Omer und ihre vortrefflichen Erfolge die volle Gunst des Fürstbischofs, des Herzogs Ferdinand von Bayern, eines Bruders des großen Vorkämpfers der katholischen Sache in Deutschland, des späteren Kurfürsten Maximilian von Bayern. Ferdinand, der zugleich Kurfürst von Köln war, bestätigte die junge Genossenschaft für seine Gebiete bis zur endgültigen Entscheidung Roms. Ihm ist es wohl auch zu danken, daß sie 1620 bzw. 1621 in Köln und Trier Fuß fassen konnte.

Mit der Ausbreitung und der Gunst, die das Werk fanden, nahmen aber auch die Widerstände innen und außen zu. Daß bei der raschen Entwicklung und der mit jeder Neugründung gegebenen Unfertigkeit der Verhältnisse Schwierigkeiten sich ergeben mußten, ist selbstverständlich. Sie haben bei keiner Neugründung gefehlt.

Daß diese Wogen aber über die Grenzen der Gemeinde weit hinaus schlugen und aufgepeitscht wurden und zurückprallend die ganze Stiftung überfluteten, das war die Folge einer geradezu tragischen Verknüpfung widriger Umstände. Diese Umstände muß man kennen, um die Entwicklung würdigen zu können.

Zunächst bot die Neuartigkeit des von Maria Ward geplanten Institutes eine Handhabe für alle Angriffe. Wir von heute, umgeben von einer Fülle religiöser Frauengenossenschaften, die dem Dienste des Mitmenschen sich in weitester Öffentlichkeit weihen, vermögen es kaum zu verstehen, wie auf jene Zeit ein weiblicher Orden wirken mußte, der die strenge päpstliche Klausur

¹ Übersetzung dieses Entwurfs bei Chambers a. a. D. 411—420.

² Das Dokument ist abgedruckt bei Leitner a. a. D. 745 f.

nicht beibehalten, sondern hinausgehen und wirken wollte, der kein Ordenskleid, kein Chorgebet haben und als große Organisation unter einer eigenen Generaloberin sich selbst leiten wollte. Auf dem Tridentiner Konzil waren vor einem halben Jahrhundert noch die alten strengen Klausurgeetze eingeschärft worden¹, und Pius V. hatte die Aufhebung aller Frauenorden verfügt, die sie nicht durchführten². Die Erneuerung der weiblichen Orden schrieb man diesen Maßnahmen zu, und so stark wurde die Bewegung, daß fast alle Neugründungen dieses Zeitraums, wie z. B. die Ursulinen, zur strengen Klausur überzugehen gezwungen waren. Es ist begreiflich, daß die Gegner der Englischen Fräulein diesen Punkt, der so ganz gegen das herrschende Recht zu verstoßen schien, im Kampfe gegen sie hervorkehrten.

Kleine Unordnungen, die vorgekommen sein mochten, größere, die man ihnen andichtete, leitete man aus dem Fehlen der Klausur und den andern Neuerungen ab und verlangte schon früh die Umgestaltung der Genossenschaft.

Leider floß den Gegnern wichtiges Material gegen die neue Stiftung aus der Umgebung Maria Wards zu. Unstimmigkeiten, die, wie gesagt, bei dem Beginn unausbleiblich waren, erreichten in dem Lütticher Haus um 1618 eine bedenkliche Tiefe. Die Einstellung auf das Jesuiten Vorbild hatte von Anfang an nicht ungeteilten Beifall gefunden; wie Guilday meint, war die Abneigung dagegen durch einzelne Jesuiten verstärkt worden. Die Strömung erhielt aber erst rechten Auftrieb, als eine Laienschwester, die im Rufe besonderer Offenbarungen stand, Praxedis, kundgab, daß die von Maria geplante Form der Genossenschaft nicht Gottes Willen entspreche und die Regel eines andern Ordens angenommen werden müsse. Die Stifterin fand bei der Rückkehr aus England, wo sie längere Zeit gewilt, das Haus in hellem Zwiste. Mit einer Demut, die ihre Tugend in leuchtendem Glanze zeigte, erbat sie von der angeblich Begnadeten Belehrung. Der plötzliche Tod der Schwester erschien als ein Gottesgericht über ihre Offenbarungen; als trotzdem die Parteiung fort-dauerte, griff Maria Ward mit fester Hand durch und entließ die Führerin des Widerstandes, Mary Allcock, aus der Genossenschaft. Doch diese schlug sich zu den Feinden des Instituts und verfaßte ein elendes Pamphlet, das 1623 im Druck erschien; in ihm wurden die Freigebigkeit und Güte der Gründerin, ihre Reisen und Verwaltung in verzerrter Weise als ein Wohlleben in Genuß und Luxus dargestellt. Das elende Machwerk, die sog. Godfather's Information, wurde eine Kistkammer für die Gegner der neuen Stiftung.

Die eigentlichste Ursache des Kampfes gegen Maria Ward war, wie Guilday treffend betont³, die Jesuitenverwandtschaft ihres Institutes. Gerade diese Verwandtschaft nötigte nun die Leiter der Gesellschaft Jesu zu einer besondern Zurückhaltung gegenüber den Englischen Fräulein. Der Stifter der Jesuiten hatte Pläne zu einem weiblichen Zweige seines Ordens entschieden bekämpft und hatte, um ähnlichen Versuchen vorzubeugen, seinen Söhnen die ordentliche Seelsorge bei Klosterfrauen überhaupt verboten. Kein Wunder, daß der jehige General, P. Mucius Vitelleschi, wiederholt vor Einmischung

¹ Sess. 25, cap. 5.

² Bulle Circa pastoralis officii vom 29. Mai 1566, in Bull. Rom. VII 808; vgl. v. Pastor, Geschichte der Päpste VIII⁵⁻⁷ 193 f.

³ A. a. D. 176 f.

in die Angelegenheiten der Schwestern ernstlich warnte. Er war keineswegs ein Feind der neuen Gründung¹, er wünschte vielmehr ihre Förderung und schrieb vor, daß man ihnen in den Kirchen des Ordens alle Dienste erweise, aber er wollte keine zu engen persönlichen Beziehungen. Seine Weisungen an die deutschen Provinzen zeigen von Anfang an (1623) immer diese gleiche Einstellung², und danach hat er selber auch gehandelt; er gab Maria Ward öfter sehr warme und wertvolle Empfehlungsbriefe und half ihr auch sonst in mancherlei Nöten. Die strengeren Anordnungen für die englische Provinz finden ihre volle Erklärung in den besonders schwierigen Verhältnissen dort, von denen gleich die Rede sein wird. Der General wollte die Gegensätze dort nicht weiter verschärfen³.

Hatte Maria demnach an der Gesellschaft Jesu keinen unbedingten Rückhalt trotz der Übernahme der Jesuitenregel, so zog sie sich andererseits gerade wegen dieser Regel die Abneigung in Kreisen zu, die für sie von höchster Bedeutung waren. Es waren das: ein Teil des englischen Weltklerus und die leitende Persönlichkeit der kurz zuvor neubegründeten Kongregation der Propaganda, der Sekretär derselben, Francesco Ingoli.

Das Heldenzeitalter der katholischen Kirche Englands wird leider durch einen tiefen Schatten verdunkelt, den erbitterten Kampf einer Anzahl Weltpriester gegen die in England auch tätigen Jesuiten. Der Anlaß dazu war die Frage nach der Neuordnung der durch den Abfall zusammengebrochenen hierarchischen Gliederung Englands. Der Weltklerus wünschte die Erhebung eines durch ihn zu bezeichnenden Priesters zur Bischofswürde und zur Leitung der englischen Kirche. Die Jesuiten waren gegen diese Maßregel. Der Streit wurde gegen die Jesuiten entschieden; 1623 ernannte Rom einen Apostolischen Vikar, der aber schon 1624 starb. Es bargen sich aber, wie A. D. Meyer in seinem aufschlußreichen Buch über „England und die katholische Kirche unter Elisabeth“⁴ gezeigt hat, unter diesem nach außen hervortretenden Titel tiefere, jahrhundertalte Gegensätze: der in der kirchlichen Entwicklung des Inselstaates begründete Geist nationalkirchlicher Selbständigkeit stemmte sich gegen die von den Jesuiten betriebene engere Verbindung mit Rom.

Seit dem Angriff der Armada Philipps II. gegen England hatte sich der nationale Gedanke unter dem Klerus und weiten Kreisen der katholischen Laien noch verstärkt. Eine antispansische Stimmung ergriff sie, während einzelne Jesuiten immer noch, vom religiösen Interesse geleitet, einer Anlehnung an Spanien das Wort redeten. Der Kampf, in dem Menschlichkeiten von beiden Seiten begangen wurden, steigerte sich zu einer Abneigung, die bei der traurigen Lage der Kirche Englands fast unbegreiflich erscheint. Wie weit man sich vergaß, beleuchtet die Tatsache, daß einzelne Priester selbst die Regierung gegen die

¹ Wie z. B. Guilday a. a. D. 182 nahelegt.

² Vgl. B. Dühr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. II, 2 (Freiburg i. Br. 1913) 193 ff.

³ Das sagt der Provinzial P. Rich. Mount ausdrücklich bei der Einschärfung der Verordnungen des Generals „whereby I hope, in a short time the manifold calumniation, w^{ch} for their cause and proceedings are layed upon us will have an end“. Vgl. Records of the English Province of the Society of Jesus I (London 1877) 128 f.

⁴ Bibl. des Kgl. Preuß. Hist. Instituts in Rom, Band VI (Rom 1911) 361 ff.

Jesuiten anriefen. Durch die Ereignisse des Jahres 1624 — das Jahr ist auch für die Geschichte der Englischen Fräulein von trauriger Wichtigkeit — wurden die streitenden Katholiken Englands auch noch in den großen politischen Gegensatz, der der folgenden Zeit sein Gepräge aufgedrückt hat, mit hineingezogen: in den Kampf Frankreichs gegen Habsburg¹. Im Sommer 1624 ging eine französische Gesandtschaft nach Rom, um beim Papste Urban VIII. die Zustimmung zur Heirat der französischen Prinzessin Henriette Maria mit dem englischen Thronfolger, die von Richelieu eifrigst betrieben wurde, zu erlangen. Mitglied der Gesandtschaft war der hochangesehene Gründer des französischen Oratoriums, der spätere Kardinal Bérulle. Einst ein Freund der Jesuiten, hatte er bei der Einführung der Karmeliterinnen Schwierigkeiten mit ihnen bekommen, war aber wohl überhaupt in seinen Auffassungen von ihnen recht verschieden. Jetzt erstrebte er, nicht zuletzt aus politischen Gründen, außer der Ehedispens die Ernennung des von dem englischen Klerus vorgeschlagenen Dr. Rich. Smith zum Apostolischen Vikar von England. Smith stand bei Richelieu in hoher Gunst. Er war ein leidenschaftlicher Gegner der Jesuiten und Maria Wards². Neben der Vertiefung der Gegensätze unter den englischen Katholiken hat diese Wendung in unserem Zusammenhang noch die hohe Bedeutung, daß der englische Klerus in seinem Kampf gegen die Jesuiten und gegen die Englischen Fräulein nun die Unterstützung der französischen Diplomatie und der einflußreichen Oratorianer, die sich gerade damals auch in Flandern ausbreiteten³, gewann. Durch diese engen Beziehungen zu dem bei Urban VIII. so mächtigen Frankreich wurde die Stellung der englischen Priester in Rom auf jeden Fall beträchtlich gekräftigt.

In Rom hatte der englische Weltklerus einen Agenten, der unmittelbar aus England Mitteilungen und Aufträge erhielt und die Sache der Priester bei den kirchlichen Behörden vertrat. In den für Maria Ward entscheidenden Tagen vertrat diese Stelle John Benett; 1623 wurde er abgelöst von Thomas Kant, der nach der Angabe von Chambers⁴ Mitglied des französischen Oratoriums war; ihm folgte 1625 Thomas Blacklow.

Es ist begreiflich, daß der Weltklerus aus seiner Kampfstellung heraus die neuen Ordensfrauen mit scheelen Augen sah; sie erschienen ihm als eine Verstärkung der Jesuiten. Trotz der besondern Vorsicht, die gerade die englischen Patres ihnen gegenüber an den Tag legten und die Maria Ward bitter empfand, begann man alsbald den Kampf gegen sie; schon die ältesten Angriffe gegen das Institut, die 1615 den Bischof von St-Omer zu einer eingehenden Verteidigung der neuen Gründung veranlaßten⁵, weisen deutlich auf englischen Ursprung. Wie sehr die Jesuitenähnlichkeit bei diesen Angriffen mitspielte,

¹ Vgl. zum Folgenden: M. Houssaye, *Le Père de Bérulle et l'Oratoire de Jésus 1611—1625* (Paris 1874) 471 ff., und H. Fouqueray S. J., *Histoire de la Compagnie de Jésus en France* IV (Paris 1925) 3 ff.

² Vgl. Chambers a. a. D. II 123 u. 342. Über Smith vgl. Guilday a. a. D. 245 ff.

³ Vgl. L. Batterel, *Mémoires domestiques pour servir à l'histoire de l'Oratoire*. Publiés par A. M. P. Ingold et E. Bonnardet II (Paris 1903) 142 u. 289 ff. Nach Flandern kamen die Oratorianer 1626 auf Bitten des Erzbischofs von Mecheln, dem sie bezeichnenderweise durch Jansenius und St. Cyran empfohlen waren. Die ersten Niederlassungen waren in Löwen, Maubeuge und Mons.

⁴ A. a. D. II 124.

⁵ A. a. D. II 255 ff.

zeigt ein Bericht, den der hochverdiente Rektor und Wiedererwecker des englischen Kollegs in Douai, Dr. Matthew Kellison, 1622 auf Bitten des Brüsseler Nuntius über die englischen Klöster in Belgien schrieb¹. Er tadelt die apostolische Tätigkeit der Genossenschaft in England als ärgerniserregend und wirft den Mitgliedern Mangel an religiöser Tiefe vor. Für alles sind die Jesuiten verantwortlich; sie haben Maria Ward nach guten Anfängen auf ihre falsche Bahn gebracht, sie führen ihr die Töchter der reichsten Familien zu, sie sind trotz scheinbarer Zurückhaltung die eigentlichen Leiter der ganzen Genossenschaft, von der sie auch überall maßlos gepriesen werden, während der Weltklerus bei ihnen gar nichts gilt. Erkennt Kellison wenigstens einiges im Wirken der Schwestern an und wahrte er noch etwas die Form, so überschreitet eine andere Denkschrift, die auch um diese Zeit nach Rom abgegangen war — unterzeichnet nach dem Tode ihres Verfassers (1621) von zehn englischen Weltpriestern — alle Grenzen². Sie stammt von dem Erzpriester William Harrison. Die Wirksamkeit der Schwestern in England wird hier mit den hämischsten Worten als Anmaßung priesterlicher Tätigkeit dargestellt, Verfehlungen jeder Art, Umherschweifen, Dreistigkeit und Schamlosigkeit werden ihnen zum Vorwurf gemacht. Die Anklage gipfelt in den so bezeichnenden Angriffen auf die Jesuiten, die gegen ihre Sagungen diese Jungfrauen leiteten und unbegreiflicherweise Weiber schützten, die wegen ihres schlechten Lebenswandels der katholischen Religion zur Schande gereichten.

Dieses traurige Dokument verrät nur allzu deutlich die vergiftete Atmosphäre, in der es ausgebrütet worden. Guilday urteilt darüber: „Die Denkschrift ist vom Anfang bis zum Ende eine einzige Masse von Lügen und verzerrten Tatsachen; sie ist eine der traurigsten Proben von jener unseligen Feindschaft, die in englischen Priesterkreisen gegen die Gesellschaft Jesu bestand.“³

In dem Aktenfaszikel des Propaganda-Archivs, in dem der Bericht Harrisons enthalten ist, findet sich unmittelbar vor dem Gutachten noch ein ähnliches Stück, ein lateinisches Gesuch an den Papst, das nach Wiederholung der empörenden Anschuldigungen in die Aufforderung völliger Umgestaltung oder der Aufhebung der Genossenschaft ausklingt. Von wem die Bittschrift stammt, wird nicht gesagt. Es befinden sich jedoch rückwärts Vermerke: die angeblichen Verfehlungen der jungen Genossenschaft werden in vier Punkten zusammengestellt; darunter steht in lateinischer Sprache, daß drei Hilfspriester (assistantes) dies dem englischen Agenten geschrieben haben. Es liegt eine hohe Wahrscheinlichkeit vor, daß auch dieses dritte Schreiben aus England stammt.

Die Zusammenfassung nennt folgende Fehler: ungebundenes Umherschweifen und viel zu freier Verkehr mit jungen Leuten, Bereden reicher Töchter zum Eintritt in die Genossenschaft, in der sie um ihr Vermögen geprellt werden, Aufführung von Theaterstücken, um die Jungfrauen zu Dreistigkeit zu erziehen, systematische Verhegung der Leute gegen den Weltklerus und Beeinflussung zu Gunsten der Jesuiten.

¹ Der die Engl. Fräulein betreffende Abschnitt ist abgedruckt bei Guilday a. a. D. 184, Note.

² Das Gutachten befindet sich im Propaganda-Archiv. I. Belgium s. Flandria, Jesuitissae ad 1648 incl., vol. 205, f. 304; ob es das Originalschreiben ist oder Abschrift, ist aus den vorliegenden Auszügen nicht zu erkennen. Die Übersetzung bei Chambers II 465—468 ist unvollständig.

³ A. a. D. 183.

Hätten wir nicht eine Fülle von Zeugnissen zu Gunsten der Englischen Fräulein¹, Schreiben von Fürsten und von Prälaten und völlig unabhängige Dokumente mitten aus ihrer Wirksamkeit, die Anklagen, mit solcher Bestimmtheit vorgebracht, würden auch auf den heutigen Leser tiefen Eindruck hervorrufen. Die Kongregation der Propaganda, die die Sache an sich zog, hatte solche Stücke von der Gegenseite nicht; sie erlag dem Eindruck. Das Bittgesuch an den Papst trägt rückwärts den weiteren Vermerk, daß die Angelegenheit am 23. Juli 1624 zur Verhandlung kam und daß die Versammlung der Meinung war, die „Jesuitinnen“ seien zur Klausur zu verpflichten oder nach der Bulle Pius' V. aufzuheben. Zunächst sollte Kardinal Millinus, der Vikar von Rom, mit dem Papste verhandeln, damit das Institut nicht tiefere Wurzeln fasse und künftige Argernisse nicht mehr abgestellt werden könnten. Die Schmähschrift Kellisons ist nach einem Dorsalvermerk am gleichen 23. Juli 1624 in der Kongregation verlesen worden.

So war schon 1624 im Schoße der für England maßgebenden Kongregation der Entscheid über die Stiftung Maria Wards gefallen. Die Gründerin selber scheint nicht gewußt zu haben, daß sich hier die Widerstände zu den entscheidenden Schlägen zusammenballten.

Wenn die Kongregation sich aber durch die ungeheuerlichen Berichte aus England einnehmen ließ, so spielte auch hier wieder die Abneigung gegen die Gesellschaft Jesu ihre Rolle. Von dem damaligen Sekretär der Kongregation, dem einflußreichen Francesco Ingoli, der als Organisator unbestreitbare Verdienste hat², war es nach Kardinal Steinhuber³ bekannt, daß er kein Freund der Jesuiten war. Er hat gegen den Orden, der ihm bei seinen zentralisierenden Tendenzen im Wege stand, viel gearbeitet. Mit Ungestüm suchte er alles mögliche unter die Kontrolle und Entscheidung der eben geschaffenen, in vielem noch unfertigen Kongregation zu bringen und schreckte auch nicht vor Eingriffen in das innere Ordensgefüge zurück⁴. Gern auf den Buchstaben pochend, fehlte ihm das feine Empfinden für die Behandlung eines Ordens, der gerade damals in der Heimat wie in der Weltmission unvergleichliche Erfolge errang und sich ihrer in begreiflichem Selbstgefühl erfreute.

Durch seine Gegnerschaft gegen die Gesellschaft Jesu war Ingoli auch notwendig von vornherein gegen Maria Ward gestimmt, die ihm in den Gutachten als Kreatur der Jesuiten gezeichnet war. Geradezu klassisch ist das einmal ausgesprochen worden von dem Nuntius am Kaiserhof, Gio Battista

¹ Neben den bei Fridl und Chambers abgedruckten Stücken, von denen der Bericht der Schwester Dorothea über die Tätigkeit in England wohl der wertvollste ist (vgl. Chambers a. a. D. II 22 ff.), sei hingewiesen auf eine bisher unbekannte Verteidigung, die im Archiv des Erzbisch. Ordinariats München in Abschrift liegt: N. S. Consilarii Caesarei Theologi et Jurisperiti responsum ad quemdam Germaniae Principem de Virginibus Anglicanis, quas vocant Matres Societatis Jesu.

² Vgl. R. Pieper, Die Propaganda. Ihre Entstehung und religiöse Bedeutung (Aachen 1922) 14. Leider fehlt bisher eine Arbeit über Ingoli; die folgenden Mitteilungen beruhen in der Hauptsache auf der Auswertung der von ihm stammenden zahlreichen Akten und Aktenvermerke.

³ A. Steinhuber, Geschichte des Kollegium Germanikum² I (Freiburg i. Br. 1906) 25 ff.

⁴ Eine demnächst erscheinende Arbeit über die Propaganda und die amerikanische Mission wird dafür Belege bringen.

Pallotto¹. Die Abneigung des Propagandasekretärs konnte durch Marias Art und Forderungen nur vertieft werden, die von seinem Wesen und seinem Denken so weit entfernt waren.

Es wäre lohnend, die beiden gegenüberzustellen: den Italiener, den vorsichtigen, zurückhaltenden Mann der Verwaltung, des strengen Rechtes, der Sagung ohne praktische Kenntnis der Verhältnisse, die er bearbeitete, und sie, die adelige Engländerin von unbeschränktem Vertrauen auf die Menschen und ihre Sache und darum offen fast bis zur Unklugheit, draufgängerisch, abhold allem Schreibwerk, einzig auf das Ziel eingestellt, von der Not der Wirklichkeit gedrängt, bereit, dafür alle Folgerungen auf sich zu nehmen, und begabt mit der ganzen Fähigkeit ihrer Rasse. In Schwierigkeiten pflegte Maria sich gleich an die höchste Stelle zu wenden. Oft war sie beim Papst, und ihre kindliche Offenheit zum Statthalter Christi gehört zu den rührendsten Zügen ihres Lebens.

Daß der Papst bei aller Machtfülle sich doch nicht über alle Schranken des Instanzenweges hinwegsetzen konnte, das hat Maria Ward erst durch bittere Erfahrungen lernen müssen. Es gehört zur Tragik ihres Lebens und hat an dem Untergang ihres Werkes beträchtlichen Anteil, daß sie die Bedeutung des Verwaltungsapparates unterschätzte und für die Gewinnung und Aufklärung der untergeordneten Instanzen kaum sorgte. Und nun wollte es die Fügung, daß in dem Ressort, das ihre Sache bearbeitete, an leitender Stelle ein Mann wie Ingoli saß.

Er sah in ihren aus den tatsächlichen Verhältnissen ihrer Heimat abgeleiteten Neuerungen nur den Bruch mit der bewährten Vergangenheit. Die Freiheiten, die sie bestätigt haben wollte, waren ihm Dinge, die mit den Paragraphen nicht in Einklang standen. Schon der Versuch einer neuen Gründung mit Einrichtungen, die den älteren Orden durch das Recht verboten waren, betrachtete er als offene Auflehnung gegen die kirchlichen Satzungen. Wiewohl die neue Stiftung von Rom eine vorläufige Anerkennung erhalten und von den zuständigen Bischöfen in aller Form gebilligt war, wurde er nicht müde, sie als freche Auflehnung gegen geltendes Recht zu brandmarken. Die Berichte aus England waren ihm offenbar eine glänzende Bestätigung dafür, daß eine so unrechtmäßige Stiftung notwendig verderblich wirken müsse.

Abneigung gegen die Jesuiten, Gebundenheit an bestimmte Auffassungen und innere Wesensfremdheit erklären die geradezu stiebernde Geschäftigkeit, mit der er unablässig an der Unterdrückung der Neugründung arbeitete.

Bezeichnend für sein Wesen ist die Art, wie er später (1629) gegenüber den schon oben erwähnten belgischen Lehrgenossenschaften, den sog. „Jesuitinnen“ auftrat. Unerbittlich verlangte er ihre Unterdrückung auf Grund der nur gegen die Englischen Fräulein erlassenen Dekrete. Mit geradezu flehenden Worten und schwerwiegenden Gründen erbat der Erzbischof von Cambrai Schonung der für die katholische Sache in dem durch die Irreligion bedrohten Lande so wichtigen Genossenschaften, die gar keine Orden seien². Das Schreiben des Erzbischofs versah Ingoli mit Gegenbemerkungen, herben,

¹ Schreiben an den Staatssekretär vom 5. August 1628 (Kiewning a. a. D. I 165). Er solle, so schreibt der Nuntius, auf Befehl der Propaganda gegen die „Jesuitinnen“ vorgehen, gegen die eine Entscheidung gefallen sei „per quello che si crede da alcuni, non solo approvato, ma fomentato e promosso da padri gesuiti, come instrumento potentissimo per il loro accrescimento e potere. . .“

² Pr., Belgium s. Flandria. Jesuitissae ad annum 1648, vol. 205, fol. 291.

schonungslosen Sägen, kalten Verweisen auf Bullen und Dekrete. Der Erzbischof hatte unter vielen andern Gründen für die Beibehaltung der Genossenschaften auch angeführt, daß die Mitglieder bedeutende Summen in ihre Schulen hineingesteckt hätten. In Mons allein hätten sie wenigstens 70000 Gulden aus ihren Mitgiften beigesteuert. Ihre Auflösung würde ihnen schwere Verluste eintragen und in ihren Familien Verstärkung hervorrufen. Auch würde ihr guter Ruf geschädigt, während sie bisher kein Argernis gegeben hätten. Ingoli schrieb dazu: „Das alles läßt sich verhüten, und ließe es sich nicht, so wäre es doch besser, sie aufzulösen nach der Bulle Pius' V. Die Schuld daran sollen die sich zuschreiben, die sie gegen die Dekrete der Konzilien und die Bestimmungen der Päpste gestiftet haben. Die Einrede aus der Schädigung ihres Rufes ist wertlos; denn der Grund ihrer Aufhebung wird ja auch bekannt: das Verbot durch die heiligen Canones und die päpstliche Konstitution.“

Den Eifer des Propagandasekretärs schürte ein Angeber gefährlicher Art, der Leibarzt der Erzherzogin Isabella, Andrea Trevigi. Er selbst gesteht in einem seiner Briefe, daß seine Schreibweise wohl den Eindruck von Leidenschaft hervorrufen könnte; es sei aber nur Eifer für die Ehre Gottes, und viel Geld lasse er sich den Kampf gegen die „Jesuitinnen“ kosten¹. Seine Briefe, die im Propaganda-Archiv liegen, zeigen ihn als einen fanatischen Jesuitenfeind, man gewinnt den Eindruck, daß sein frivoler Kampf gegen die Lehrgenossenschaften in Flandern und die Englischen Fräulein viel mehr den Jesuiten gilt als diesen. Mit Vorliebe erzählt er in breiter Ausführlichkeit Skandalgeschichten, deren Nachprüfung unmöglich ist. Einen wahren Sturm gegen die ihm verhaßten „Jesuitinnen“ unternahm er 1631. Von August bis September schrieb er nicht weniger als zehn sehr umfangreiche Briefe, in denen immer die gleichen, uns längst bekannten Anklagen auf Luxus und Ausschweifung, Geldgier und Verschlagenheit wiederkehren und bittere Vorwürfe gegen die Bischöfe erhoben werden, die inmitten solcher Argernisse schliefen. Erhalten sind nur diese Briefe von 1631; aber schon viel früher muß er seine vergiftende Tätigkeit begonnen haben. Im September 1629², in einem für Maria Ward entscheidenden Zeitpunkt dankt ihm Ingoli für seine Mitteilungen über die „Jesuitinnen“. Trevigi rühmt sich auch, daß er dem päpstlichen Nuntius Nachrichten und Beweisstücke gegen die Genossenschaften verschafft habe³.

Ton und Art der Anklagen des Arztes und der englischen Priester ist so nahe verwandt, daß man an Beziehungen zwischen beiden notwendig denken muß. Leider ist über Trevigi näheres nicht bekannt. Aus den Akten ergibt sich nur, daß Trevigi ein Gönner der Dratorianer war. Er schenkte ihnen eine Villa in Cognie⁴.

Merkwürdig ist, daß Ingoli und die Propaganda diese handgreiflich leidenschaftlichen Ausfälle so ernst nahmen. Anfangs scheint Trevigi auch keinen vollen Glauben gefunden zu haben. Das Schreiben des Arztes „mit vielen schlimmen Einzelheiten“, für das Ingoli im September 1629 dankte, wurde auf Befehl des Papstes an den Brüsseler Nuntius zur Nachprüfung gesandt⁵. Die späteren Schreiben wurden aber gleich an die Inquisition geleitet als wertvolles Material im Verfahren gegen die Englischen Fräulein und die belgischen Genossenschaften, über deren Verschiedenheit Ingoli lange ganz im

¹ Ebd. fol. 345.² Pr., Lett. volg. 1629, fol. 140 v.³ Ebd. fol. 322.⁴ Pr., Lett. volg. 1629, fol. 140 v.⁵ Ebd. fol. 161.

unklaren war, die er nie ganz auseinanderhielt. Mit Recht weist Guilday mit scharfen Worten auf diese höchst verhängnisvolle Unkenntnis hin, die die Art des gegen Maria Ward geführten Einschreitens grell beleuchtet¹. Anklagen gegen zwei verschiedene Gründungen flossen so zusammen.

Zwei Mängel, das sieht man hier handgreiflich, kamen in verhängnisvollster Weise in dem Prozeß zusammen: Marias Sorglosigkeit in der Aufklärung der unteren Instanzen und eine unleugbare Leichtgläubigkeit und Nachlässigkeit des Propagandasekretärs in der Beweisführung gegen die angegriffene Stifterin. Aus dem Jahre 1630 liegt eine Denkschrift von der Hand Ingolis über „die Jesuitinnen und ihr Institut“ vor². In einem Abschnitt über Mißstände sind die Anklagen aus England und wahrscheinlich solche von Trevigi zusammengefaßt. Unter dem Titel besonderer Vorkommnisse wird allen Ernstes erzählt, daß eine junge Jesuitin (Name, Ort und Zeit fehlen) sich als Jesuiten verkleidet und zwei Jahre lang einen Rektor in einem flandrischen Hause bedient habe. Dann wird ein weiteres Vorkommnis mitgeteilt, dessen Entstellung durch den Sekretär wir nachprüfen können: in Prag hätten die Englischen Fräulein von dem Erzbischof eine Pfarrkirche gefordert. Darauf habe ihnen der Kardinal geantwortet, sie wären von dem Nuntius in den Bann getan worden, wenn sie die Kirche bekommen hätten, worauf sie erwidert hätten, er möge sie ruhig geben; denn sie fürchteten sich vor dieser Exkommunikation nicht, sie sei ungerecht.

Die Berichte der Prager Nuntien, die Ingoli als Quelle nennt, geben ein ganz anderes Bild³. Es war keine Pfarrkirche, die für die Englischen Fräulein in Frage kam, sondern eine Nebenkirche, die wegen Priester mangels geschlossen war. Der Umstand ist nicht ohne tiefere Bedeutung; denn die Forderung einer Pfarrkirche hätte aufs neue die so oft erhobene Anklage auf Anmaßung priesterlicher Tätigkeit bestätigt. Dann ging die Bitte nicht aus von den Englischen Fräulein, sondern von zwei Edelleuten, die Kaiser Ferdinand II. Maria Ward als Wegebereiter nach Böhmen mitgegeben hatte. Die Gründerin hat aber tatsächlich nach Abweisung der beiden Fürsprecher doch noch versucht, bei Kardinal Harrach die Kirche zu erlangen. Als dieser ihr sagte, der Nuntius hätte sie in den Bann getan, wenn die Bitte von ihr ausgegangen wäre, entgegnete sie, wie der Nuntius selber schreibt: „Die Abneigung des Nuntius wäre geschwunden, wenn der Kardinal die Kirche gegeben hätte.“

Ähnlich parteiisch wie die Tatsachen sind die Zeugen, die gegen Maria Ward sich aussprechen, in dem Gutachten zusammengestellt. Die englischen Denkschriften, die Briefe von Trevigi, aus denen sichtlich die Hauptmasse der Anklagen entnommen ist, sind überhaupt nicht genannt. Als Zeugen für die schweren Anschuldigungen erscheinen statt dessen die Nuntien Aversa und Pallotto⁴ mit dem soeben behandelten Brief vom 7. Juni 1628. In diesem Brief

¹ A. a. D. 201 f.

² Pr., Belgium s. Flandria, Jesuitissae ad annum 1648, vol. 205, fol. 312.

³ Zum Folgenden vgl. die Nuntiaturreporte, herausg. von Kiewning (S. 35, Anm. 1) vom 7. Juni 1628, S. 76 ff., 28. Juni, S. 104 und 8. Juli, S. 116 ff.

⁴ Aus dieser Stelle ergibt sich wohl, daß der nicht unterzeichnete Bericht von den beiden Nuntien Carlo Caraffa, Bischof von Aversa, und Giov. B. Pallotto stammt. Von Kiewning wird er Pallotto allein zugeschrieben.

werden wohl Besorgnisse über die künftige Wirksamkeit des neuen Instituts ausgesprochen, wegen der Unabhängigkeit, die es in dem von der Irreligiosität gefährdeten und durch sittliche Ungebundenheit berückichtigten Lande beansprucht; es wird aber auch gleichzeitig betont, daß ein weiblicher Lehrorden sehr viel Gutes tun könne, weil die Frauen am zähesten an der Häresie festhielten. Von geschehenen Verfehlungen ist nicht die Rede. In seinen späteren Berichten hält Pallotto an seinen Bedenken fest, tadelt auch das eigenmächtige Vorgehen Maria Wards, hebt aber auch oft hervor, daß die englischen Ordensfrauen des besten Rufes genossen und beim Kaiser in hohem Ansehen stünden; er war es auch, der die Aufhebungsdekrete in auffälliger Weise außer acht ließ, wie später sich zeigen wird. Als weitere Zeugen gegen das Institut werden noch die Kardinäle Klesl von Wien und Harrach von Prag angeführt. Von Harrach konnten Schreiben bisher nicht aufgefunden werden. Klesl hat mehrfach in Rom gegen die Englischen Fräulein Stellung genommen. Was er nicht mit Unrecht tadelte, war Marias Vorgehen, die sich allein auf den Hof stützte und den Bischof überging; er befürchtete, daß eine solche Unabhängigkeit böse Folgen haben könnte. Sittliche Verfehlungen, wie sie Ingolis Denkschrift anführt, hat auch er nie nach Rom berichtet.

Hinter der Denkschrift stehen zwei Zusätze, die für ihre Bewertung von hohem Wert sind, sie stammen freilich nicht von Ingolis Hand. Die erste lautet: man möge die Oberin der Jesuitinnen in Perugia fragen, ob Maria Ward die im Rufe der Heiligkeit stehende Schwester Praxedis zu verachten befohlen habe, nachdem sie geoffenbart habe, daß die Gründung nicht Gottes Wille sei¹. Daraus ist zu entnehmen, wie die innern Vorgänge in der Genossenschaft fortwirkten und völlig entstellt in der Propaganda Eingang fanden. Eine zweite Frage, die man stellen solle, heißt: „ob Maria Ward einem Prälaten, der ihr im Auftrag seiner Heiligkeit befohlen habe, ihre Tracht abzulegen, zur Antwort gegeben hätte: Seiner Heiligkeit sei es wohl lieber, wenn sie entblößt wie Dirnen herumliefe.“ Daß man bei einer Frau von höchstem Adel und anerkannter Heiligkeit eine solche Sprache überhaupt für möglich hielt, zeigt, mit welcher Voreingenommenheit man an ihre Sache herantrat.

Diese eingehende Darstellung von Ingolis Art und Vorgehen war nötig, um die folgenden Verhandlungen würdigen zu können; denn er ist von den uns greifbaren Personen der Mann gewesen, der zur Verurteilung Marias und ihrer ersten Gründung am meisten beigetragen hat. Aus den trüben Quellen, die er erschlossen, schöpfte wahrscheinlich auch noch Benedikt XIV., als er 1741 seine Bulle aufsetzen ließ. Daß er hinter sich andere einflußreiche Männer hatte, die ihn deckten, vielleicht sogar antrieben, wie Kardinal Bentivoglio, den Maria Ward als solchen später bezeichnete², ist wahrscheinlich. Darüber wird später zu sprechen sein. Sicher ist auch von den englischen Frauenklöstern in Belgien viel gegen die Englischen Fräulein gearbeitet worden; in allen Schriften kehrt der Vorwurf wieder, daß die neue Genossenschaft den bestehenden Nachwuchs und den Zufluß an Geldmitteln verkürze.

¹ Vgl. oben S. 38.

² In dem berühmten Brief vom 6. April 1630. Pr., Lett. di Spagna, Port., Ind., Svizz. e Colon. 1630, vol. 98, fol. 164.

Es wäre aber ungerecht, wenn man die Mängel überfähe, die bei Maria Ward und ihren Gefährtinnen einen gewissen Untergrund für die Anklagen abgaben. Einzelne davon sind bereits berührt. Die Mißbelligkeiten in den flandrischen Häusern, die fast von Beginn aus vorhanden waren, beweisen, daß neben hohem Idealismus auch das Irdische nicht fehlte. Sie gewannen an Bedeutung, weil Maria wichtige Föhreereigenschaften abgingen. Eine gewisse Hast, eine Sucht zu rascher Ausbreitung ihres Werkes sind nicht zu verkennen. Einer ihrer treuesten Freunde, P. Gerard, hatte sie davor gewarnt; und in der Tat konnte ein so rasches Anwachsen nur auf Kosten des Geistes und der Leistungen geschehen¹.

Unbestreitbar ist auch, daß bei ihr bei ihrem Optimismus der Blick für das Erreichbare, wie überhaupt für Wirklichkeiten geschwächt war. Welche tatsächliche Gefahr für minder große Seelen, als sie eine war, in ihren Neuerungen lag, hat sie wohl kaum erkannt. Einen starken Unabhängigkeitsdrang bekam sie als Erbe ihrer Heimat mit. Damit dürfte es zusammenhängen, daß sie die volle Freiheit von der bischöflichen Gewalt so scharf betonte und durchführte, ja schließlich sogar ohne jeden Berater dastand, zu einer Zeit, wo er ihr dringend nötig gewesen wäre; das *Vae soli* hat sie dafür erleben müssen. Ob sie und ihre Gefährtinnen ihr Verhalten fremden Sitten so ganz anzupassen verstanden, sei dahingestellt; ihr Auftreten erinnert zuweilen in seiner Entschlossenheit, Sicherheit und Selbstverständlichkeit an die Art, wie noch heute ihre englischen Landsleute in andern Ländern sich geben. Daß diese Art in jener Zeit in den kleinen niederdeutschen oder italienischen Verhältnissen an Klosterfrauen auffiel, daß es von Ubelwollenden als dreist gedeutet wurde, ist nicht zu verwundern. Aber das alles waren doch nur Außerlichkeiten, Schwächen, die an die Dinge, die ihre Gegner ihr vorwarfen, in keiner Weise heranreichten.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal die ganze Lage: die Zeit — wir stehen auf der Höhe der Gegenreformation mit ihrem Drang zur Wiederherstellung klösterlich-monastischer Ideale, wir stehen in den Tagen, da der jansenistische Rigorismus einsetzt — ihre Gegner — es sind Leute von Einfluß bis in die höchsten kirchlichen Stellen, zum Teil von skrupelloser Abneigung gegen ihr Institut — ihre Ziele — es handelt sich um Abschaffung von Einrichtungen, deren Bedeutung man gerade neu erfahren zu haben glaubte — denkt man an alles das, dann mußte man billig zweifeln, ob es ihr trotz alles idealen Strebens, trotz aller Hingabe und Zähigkeit gelingen werde, ihr Werk gegen alle Widerstände, die sich erhoben, zu erhalten und zur Anerkennung zu bringen.

Um der Schwierigkeiten, die durch das Ausbleiben der Mitgiften sich auch geldlich stark fühlbar machten, Herr zu werden, suchte Maria Ward nun entschieden die endgültige Bestätigung in Rom zu erwirken.

Nachdem sie mit dem Kölner Nuntius, dem ihr wohlgetwogenen Antonio Albergati, verhandelt hatte, entschloß sie sich 1621, unmittelbar beim Papst die Bestätigung zu erbitten. Es war das ein unerhörter Plan, daß eine Ordensfrau in dieser stürmischen Zeit — als sie vom Rhein abreiste, stand Tilly in der Pfalz — über die Alpen zog und dem Stellvertreter Christi ihre Wünsche

¹ Vgl. Chambers a. a. D. II 186 ff.

vorlegte. Aber so war ihr kühnes geradliniges Wesen. Sie hatte sich Empfehlungsschreiben von der Erzherzogin Isabella und durch deren Verwendung von Kaiser Ferdinand II. und König Philipp IV. von Spanien erwirkt. Von dem in Rom anwesenden hochberühmten Karmeliter Dominikus a Jesu durfte sie sich wertvoller Fürsprache versichert halten.

Weihnachten 1621 traf sie in der Ewigen Stadt ein. Schon am Stephans-tage gewährte ihr Gregor XV., der große Gönner der Gesellschaft Jesu, eine Audienz. Bei aller Güte, mit der er sie empfing — aus dem Antwortschreiben an die Erzherzogin klingt seine freundliche Gesinnung gegen die Engländerin noch hörbar heraus — ließ er sich doch auf eine sofortige Bestätigung nicht ein, verwies ihr Gesuch vielmehr zur ordnungsmäßigen Bearbeitung an die Kongregation der Bischöfe und Ordensleute. Das war verhängnisvoll; denn nun gewann auch die Gegenseite Zeit und arbeitete ihrerseits. Bennetts Briefwechsel¹ zeigt, wie er die Schritte Marias überwachte.

Namentlich die Klausurfreiheit des neuen Instituts stieß auf Widerstand in Rom. Umsonst suchte man aber die Stifterin davon abzubringen. Schließlich schlug sie ganz in ihrer sachlichen Art vor, ihr in Rom eine Niederlassung zu gewähren, damit sie die Bedenken durch die Vorführung ihrer Lebens- und Arbeitsweise zerstreuen könne. Es wurde gestattet. Der Erfolg war so, daß sie auch in Neapel und Perugia (1623 bzw. 1624) neue Häuser eröffnen konnte.

Trotz dieser raschen Entwicklung wurde ihre Lage immer schwieriger. Körperliche Leiden, bitterste Armut, eine Überlast von Arbeit war dabei das geringste, das hat ihr im ganzen Leben kaum jemals gefehlt. Tiefer zehrte an ihrer Seele der Kummer über die Fortdauer der Spaltung in den flandrischen Häusern, die gerade in diesen kritischen Zeiten unerwünscht sein mußte, und dann die ständig wachsende Verleumdungsflut. 1623 erschien das Pamphlet der entlassenen Mary Alcock. Zur selben Zeit erhielten die mündlichen Anklagen des englischen Agenten ihre vermeintliche Bestätigung durch die Gutachten der Geistlichen ihrer Heimat.

Durch die 1622 erfolgte Gründung der Propaganda und die Ernennung Ingolis kam ihre Sache nicht bloß an eine zweite zuständige Stelle, was ihre Erledigung weiter hinauszögern mußte, sondern gewannen die Gegner auch einen Weg, ihre Anklagen bei den entscheidenden Stellen zur Kenntnis zu bringen. Wann die Propaganda die Angelegenheit an sich zog, steht noch nicht fest; es scheint aber schon bald geschehen zu sein. Im Sommer 1624 wurde jedenfalls nach Besprechung der beiden englischen Denkschriften der Beschluß gefaßt, beim Papst auf die Umgestaltung oder Aufhebung der neuen Genossenschaft hinarbeiten.

Damals saß auf dem Throne Petri nicht mehr der gütige Gregor XV. An seine Stelle war 1623 Urban VIII. getreten, ein ganz anderer Mann, rasch zugreifend, selbstherrlich, unbeugsam, stark in die Politik verwickelt und durch seine Habsburg wenig freundliche Einstellung den Auffassungen des englischen Klerus offen stehend².

¹ Die betreffenden Stellen bei Chambers a. a. D. II 53 f.

² Vgl. die Charakteristik des Papstes in den Relationen der venetianischen Gesandten Pietro und Aluise Contarini bei Ranke, Römische Päpste III¹⁰ (Leipzig 1900), Analekten 140 ff. und 149 ff.

Wie die Schwierigkeiten wuchsen, erhob sich auch Maria Wards Mut zu entschlossener Tat. Im Oktober 1624 pilgerte sie mit wenigen Gefährtinnen nach Frascati hinaus, wo der Papst eben Hof hielt. Sie wurde mit Einfachheit und Güte empfangen; aber ihre Bitte um Bestätigung lehnte auch Urban VIII. ab; kein Wunder nach solchen Anklagen. Nun sprach sie kühn den Wunsch aus, der Papst möge die endlosen Verhandlungen dadurch abkürzen, daß er die Entscheidung einer kleinen Kommission übertrage. Dem Latmenschen gefiel offenbar diese Sachlichkeit. Jedenfalls gewährte er die Bitte. Eine Kardinalskongregation wurde ihrem Wunsche gemäß zusammengestellt.

Die Audienz von Frascati ist die Peripetie in Maria Wards Kampf um ihr Institut. Von nun an geht es abwärts. Während sie mit den Kardinälen der Untersuchungskommission rang, während sie zum ersten Mal bereit war, Abstriche an ihrem Werk vorzunehmen — nicht in seinem Aufbau, sondern nur in seinem Umfang — spannte auch die Gegenpartei, durch Marias Erfolg gereizt, alle Kräfte an. Neue Schmähschriften legte der Agent Kant den Kardinälen und den Bischöfen von Perugia und Neapel vor. Maria Ward, die in ihren Briefen nie ihre Gegner nennt, konnte es diesmal in einem Schreiben an ihre in Neapel weilende Vertraute Winefrid Wigmore nicht über sich bringen, zu schweigen. Von Widerwillen überwältigt teilte sie der Freundin mit: „Mr. Kant redet sich heifer gegen die Englischen Fräulein und ihr Institut und hat ... gewiß vier Denkschriften gegen uns voll entseßlicher Lügen verbreitet und uns kürzlich sehr geschadet.“¹

Wie hoch die Verblendung dieses Mannes ging, der sich nicht scheute, Briefe Marias an sich zu bringen und den kirchlichen Behörden zuzuleiten, bezeugen seine eigenen Notizen. In der Instruktion für seinen Nachfolger vom Herbst 1625² gibt er diesem als Ziel: „nur die volle öffentliche Aufhebung der ganzen Genossenschaft vermöge dem Verderben zu steuern, das diese Gründung in England anrichte. Unermüdllich solle er beim Papste dahin wirken.“³

Der Erfolg, den er kurz vor seinem Abgang errungen, genügte ihm noch nicht; es war die Schließung der Schulen in Rom und, falls eine Randbemerkung von ihm richtig ist, eine Anweisung nach Perugia und Neapel, auch die dortigen Anstalten zu unterdrücken.

Über die Ereignisse des ausgehenden Jahres 1625 und des Hauptteils von 1626 sind wir wenig unterrichtet. Gegen Ende 1626 entschloß sich Maria, offenbar von der Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen überzeugt, nach England zu gehen. Sie wollte den Weg über München nehmen. Die Quellen verraten nicht, warum sie diese Route, die einen großen Umweg bedeutete, wählte. Aber der Grund ist klar. Es war der Wunsch, den Kurfürsten Maximilian zu treffen, der nach seinen Siegen über die Böhmen und die deutschen Protestanten zu den angesehensten Fürsten der katholischen Welt gehörte, der wegen seiner bedeutungsvollen Stellung im Reich bei dem politisch sehr interessierten Papst ein hochwichtiger Faktor war. Maximilian, der Bruder des Kölner Kurfürsten, hatte lebhaftes Interesse an den englischen Angelegenheiten; schon aus politischen Gründen schaute er auf die Insel; denn die Gemahlin

¹ Chambers a. a. D. II 123.

² Vgl. ebd. 124.

³ Guilday a. a. D. 187.

Stimmen der Zeit. 118. 1.

seines Gegners Friedrich V. von der Pfalz war eine Tochter Jakobs I. von England. Dann nahm er lebhaften Anteil an den religiösen Verhältnissen Englands. In Lüttich hatte er den englischen Jesuiten ein Kolleg für die Heranbildung katholischer Engländer gestiftet¹. P. Gerard, der erste Rektor des Hauses, der in Marias Leben eine so wichtige Rolle spielt, war an seinem Hof gewesen. Maria Ward durfte zweifellos bei dem bayrischen Fürsten auf Verständnis und Fürsprache rechnen. Der Jesuitengeneral hatte ihr Empfehlungsschreiben nach München mitgegeben.

In der Tat fand die Stifterin die beste Aufnahme, als sie um die Wende 1626 auf 1627 in München eintraf. Es eröffnete sich ihr von der bayerischen Hauptstadt aus ein ganz neuer Wirkungskreis. Aus der Reise nach England wurde nichts. In München erstanden im sog. Paradeiser Haus, das der Kurfürst den Englischen Fräulein schenkte, neue Schulen.

Die Freundschaft des Kurfürsten mit Kaiser Ferdinand II. eröffnete der Genossenschaft alsbald auch den Weg nach Österreich. An dem Kaiser gewann Maria einen mächtigen und treuen Beschützer, dessen Einfluß freilich bei der politischen Stimmung des Papstes nicht überschätzt werden darf. 1627 begann man in Wien mit Schulen, die nach Kardinal Klesls Mitteilung binnen kurzem 400—500 Zöglinge zählten². Und schon berief der Primas von Ungarn, Kardinal Pazmani S. J., sie nach Preßburg und der einflußreiche Graf Althann nach Prag.

In Rom war seit der Aufhebung der Schulen nichts weiter gegen die Englischen Fräulein erfolgt. Merkwürdig bleibt es, daß gerade von Wien, wo die Arbeit so reich gesegnet war, und von einem Bischof, der als Reformfreund gilt, der letzte entscheidende Kampf gegen die Stiftung eingeleitet wurde.

Es ist ein Fehler gewesen, daß Maria Ward den auf seiner Autorität bestehenden Kardinal Klesl nicht ins Vertrauen zog. Sie tat es wahrscheinlich, weil ihr Institut nur vom Papste abhängig sein sollte. Zu Beginn des Jahres 1628 beschwerte sich der Fürstbischof daher wegen Marias eigenmächtiger Schulgründungen in Rom. Am 21. März antwortete ihm die Kongregation der Ordensleute, daß baldigst Maßregeln dagegen getroffen werden sollten³. Am 18. und 29. April wiederholte Klesl seine Klagen⁴; diese Briefe sind in den Akten der Propaganda, die demnach die Angelegenheit wieder an sich gezogen hatte.

Ende Juni traf im Staatssekretariat von den Nuntien beim Kaiser der lange Bericht vom 7. Juni über die Englischen Fräulein ein, der bereits oben in anderem Zusammenhang behandelt worden ist⁵. Er schilderte das Auftreten der Genossenschaft in Österreich und besonders den Versuch der beiden Grafen Althann und Martinez, die der Kaiser der Generaloberin beigegeben hatte,

¹ Über die Gründung des Kollegs vgl. Florus Anglo-Bavaricus Leodii 1685. Im Münchener Geh. Staatsarchiv K. Schw. 109/324 ist ein Akt aus der Zeit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu über dieses Kolleg, der ganz vom Standpunkt der Aufklärung die Beziehungen Mariamilians zu den englischen Jesuiten behandelt.

² Brief an die Propaganda vom 23. September 1628. Pr., Lett. di Germ. e Pol. 1628, vol. 69, fol. 104.

³ Vgl. Guilday a. a. D. 192.

⁴ Pr. a. a. D. fol. 79 und 84.

⁵ Vgl. oben S. 45 ff.

den Englischen Fräulein in Prag eine Kirche zu verschaffen. Kardinal Harrach wandte sich nach der Bitte der beiden Hofleute an einen der Nuntien, der ihm aufs dringendste widerriet, den Wunsch zu erfüllen. In dem Bericht äußerten die Nuntien, daß die Genossenschaft, die keinem Bischof und keinem Nuntius untertan sein wollte, in den Ländern, in denen die Häresie noch immer verbreitet sei, recht schädlich werden könnte. Bedenklich fanden sie auch das Fehlen der Klausur und eines Ordenskleides. In weiteren Berichten vom 28. Juni und 8. Juli¹ schilderte Pallotto die nächsten Schritte Maria Wards, die mit der ihr eigenen Entschlossenheit Neugründungen an verschiedenen Stellen vorbereitete. Ihrer bedeutenden Persönlichkeit wurde er in seinem Schreiben gerecht, aber seine Besorgnisse schwanden nicht.

Die Propaganda ging sofort nach dem Eintreffen des Berichtes der Nuntien mit aller Entschlossenheit vor. Am 14. Juli 1628 erfolgten Weisungen und Instruktionen an die Nuntien beim Kaiser, in Flandern und in Neapel, sowie Schreiben an die Kardinäle von Wien und Prag².

Wie die Weisungen im einzelnen lauteten, ist nicht festgestellt. Es liegt aber noch eine besondere Instruktion für die Nuntien beim Kaiser und in Flandern vor.³ Sie enthält Mittel und Gründe, mit denen man die Fürstlichkeiten dahinbringen könne, die Maßnahmen Roms gegen das Institut zu unterstützen. Daraus ergibt sich, daß der Papst nach dem Vorschlag der Kongregation den Nuntien auftrag, die Häuser der Englischen Fräulein zu schließen, wenn die Ordensfrauen nicht zu einer andern Ordensregel mit Klausur übergingen. In Italien sei die Genossenschaft verboten, „sie sei auch außerhalb Italiens als schädlich für die Kirche und Gott verurteilt“.

Von den Gründen, die man dem Kaiser und der Erzherzogin vorlegen sollte, sind die meisten dem Kirchenrecht entlehnt, das den Grundgedanken der Stiftung entgegenstehe. Die Anklagen des englischen Klerus klingen nur im dritten Abschnitt leise an, wo von dem freien Verkehr der Fräulein mit Männern die Rede ist; das könne zu schweren Argernissen führen zur Unehre des Ordensstandes und namentlich der Gesellschaft Jesu, deren Namen die Genossenschaft angenommen. Es ist höchst bezeichnend, daß in diesem Schriftstück die furchtbaren Anklagen des englischen Klerus nicht weiter berührt werden — ein Maßstab für ihre Glaubwürdigkeit.

Welche Wirkungen die Dekrete hatten, sei einer späteren Darstellung vorbehalten.

Joseph Grisar S. J.

¹ Rietwning a. a. O. I 104 und 119.

² Pr., Lettere volg. 1628, vol. 7, fol. 92 ff. An den Kölner Nuntius ging offenbar keine Weisung.

³ Instr. div. 1623—1628, fol. 117 v.